

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Natur des Lichtes präziser, indem sie das Licht als eine spezielle elektrische Erscheinung anschließt an das große Gebiet der Elektrizität.

Der Verfasser, eine Autorität auf seinem Gebiet, setzt keinerlei spezielle Kenntnisse voraus, weshalb sich eine Anschaffung auch für jeden Laien empfiehlt.

Für schlaflose Nächte. Von Prof. Dr. E. Hilty 1901. J. Hubers Verlag, geb. 5 Fr.

Eine Sammlung von Richtung gebenden, Kraft weckenden und emporführenden Gedanken, die auch solchen Mühseligen und Beladenen Licht, Erquickung und Stärkung zu bringen vermögen, die einer andern Weltanschauung huldigen als der Verfasser, da sie zum großen Teil dem Boden der Erfahrung entsprossen sind. Im großen und ganzen sind sie von der Erkenntnis genährt, gehegt und erzogen worden, daß die Pflege des Geistes heilsame, Rettung bringende Wirkung auf den Zustand des Leibes auszuüben, daß die Selbsterziehung zu Sittlichkeit und Tugendübung die Menschen den schädigenden Einflüssen der materiellen Welt zu entziehen vermöge. („Es ist der Geist, der sich den Körper baut“ sagt Schiller.) Mit Vorliebe aber schneidet Hilty die Saat, welche Christus und in dessen Nachfolge die idealistischen Philosophen der späteren Jahrhunderte bis auf Kant, Schiller und Emerson immer wieder bestellt, gesäubert und gesätet haben. Daß gelegentlich Seitenhiebe auf die Materialisten, die Ethiker, die Goethe- und Nietzsche-Gläubigen fallen, giebt den Sprüchen, die auf die Tage des Jahres verteilt sind — selbstverständlich ohne irgend welche Beziehung auf das Datum — eine gewisse zeitliche Würze, die freilich manchen Schlafbedürftigen erregen und zum Widerspruch reizen mag, was offenbar nicht in der Absicht des Verfassers lag.

Der Napolitaner. Berndeutsches Lustspiel von Otto von Greyerz. Verlag von Neukomm und Zimmermann, Bern.

Die kernige Mundart, in der das schlicht und wirksam aufgebaute Stück geschrieben ist, versetzt uns schon beim bloßen Lesen in behagliche Heiterkeit. Sie ist zugleich, mit glattem Französisch untermischt, recht bezeichnend für die patrizische Umgebung der Frau Oberst v. Lentulus. Diese Dame, die ängstlich nachschauern läßt, wenn der Schuh eines sozialdemokratischen Arbeiters ihren Hausflur bestäubt hat, und die Fensterläden schließt, wenn draußen die roten Fahnen wehn, muß einen bei einem Fest verunglückten Sozialisten in ihrem Hause beherbergen und pflegen; zum Dank dafür stecken zwei Genossen heimlich die rote Fahne auf ihrem Dache auf. Allgemeines Entsetzen in der Familie! Der Verunglückte, ein grundbraver Mann, entpuppt sich aber als der Lebensretter des Obersten Lentulus. Durch sein wackeres Verhalten heilt er seinerseits die Frau Oberst von ihrem Standeswahn. Ein köstlicher, für die Gemüthung des Verfassers bezeichnender Einfall, der trefflich und in sehr natürlicher Weise ausgebeutet worden ist. Die Charaktere erscheinen lebenswahr und sind vom Verfasser mit jener Wärme behandelt, welche Sympathien weckt.

Dem fünfzehnten Bericht der **schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich** entnehmen wir, daß die Behandlung Epileptischer **nicht erfolglos** ist, wie allgemein geglaubt wird, daß Genesungen vorkommen und daß die Krankheit an Heftigkeit abnehmen kann. Die Behandlung muß jedoch frühzeitig beginnen und methodisch sein. — Neben den interessanten Berichten der Vorsteher spricht die Rechnungsablage das Publikum um tatkräftige Unterstützung der Anstalt an, die den Vermögenden unter den Armen Heil und Zuflucht gewährt.